

Von chinesischen Totengebräuchen

Autor(en): **Burkhardt, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erwies ihm 1905 die Universität Zürich mit der Verleihung des Ehrendoktorhutes. Voll Eifer lag der Verstorbene in seinen Mußestunden historischen Studien ob, und auf manchen literarischen Gebieten, insbesondere in seinem Gottfried Keller, war er ganz zu Hause. Und hier ist wohl der Ort, da auch die „Schweiz“ mit einem warmen Wort des Dankes daran erinnern darf, daß Oberst Meister 1900 bis 1909 ihrem Verwaltungsrat als Vizepräsident angehörte und mit seiner überall bewiesenen rührigen und intensiven Anteilnahme für sie tätig war. Was der Berewigte für

die „N. Z. Z.“ gewesen, die er von 1883 bis zu seinem Tode als Verwaltungsratspräsident geleitet, das hat jenes Blatt mit bewegten Worten geschildert. Wo immer die Eidgenossenschaft, Stadt oder Kanton der Männer bedurften, die ihre Sache führten, da konnte man auf Oberst Meister rechnen. Er ging mit der Zeit, mit dem Fortschritt, „mit dem Vaterland und allen Freien“. Das Volk ehrt sich selbst, wenn es einem solchen Führer an seiner Bahre den Tribut der Dankbarkeit und Verehrung zollt.

S. Zurlinden, Zürich.

Don chinesischen Totengebräuchen.

Mit einer Kunstbeilage und vier Textabbildungen nach Originalen der Verfasserin.

Totengebräuche. Unwillkürlich stellt sich bei diesem Wort das Auge des Europäers auf düsteres Schwarz ein. Auf schwarz gekleidete Menschen, auf schwarze Bahren und Wagen, auf schwarze Tücher und Flor. Ganz anders das des Asiaten. Abgesehen davon, daß die asiatischen Völker das Schwarz als Ausdruck der Trauer überhaupt nicht kennen, sie – insbesondere die Chinesen – fassen den Tod an und für sich so ganz anders auf als wir, daß die Verschiedenheit ihrer und unserer Totengebräuche nicht erstaunlich ist. Die Beschreibung der Unmenge von den endlos komplizierten Zeremonien bei Todesfällen der Chinesen würde Bände füllen. Hier sollen nur einige Tagebuchaufzeichnungen Streiflichter auf die Art werfen, wie die Söhne des Reiches der Mitte ihre dahingeschiedenen Lieben zu behandeln pflegen.

Auf der Reise durch Südchina.

Im zweiten Jahre der Republik. Seltsam berührt es einen, daß, sobald man aus den Toren einer Stadt kommt, der Blick auf Särge fällt. In Feldern, Wiesen, Aekern, in Steinwüsten und an Straßenrändern, überall gibt es Särge. Einzelne Särge oder auch einige zusammenstehend. Nicht daß diese Memento mori mich stören, nein, in keiner Hinsicht. Dem Malerauge bieten sie in den meist eintönigen baumlosen Ebenen oft pikante Akzente, und da es ja noch Winterszeit, machen die in der kommenden Sonnenhitze trotz Kalkguß sich entwickelnden Verwesungsdünste sich noch nicht bemerkbar.

Aber sie beschäftigen mich stetsfort, diese der Unbill der Witterung ausgefetzten Särge. Ich kann sie nicht in Einklang bringen mit dem altberühmten Totenkult der Chinesen.

Canton.

Atemberaubend interessant ist das Gassenleben hier. Aber unsere Denk-, Seh-, Hör- und Riechorgane haben über ihre Kräfte gehende Arbeit zu bewältigen inmitten dieser eng zusammengepferchten schließäugigen Menschenmasse und ihren entzündenden und ihren abstoßenden Erzeugnissen, sodaß es eine wahre Wohltat war, heute einmal herauszukommen aus dem fieberhaften Getriebe, dem Gedränge, Geschrei, Gestank, Gezänk der heißblütigen, manchmal bedenklich unwohlwollend dreinschauenden Südländer und einige Stunden in der Totenstadt zu verweilen bei den kalt und still gewordenen, den ewigen Schlaf schlafenden Cantonesen. Die Totenstadt – es ist dies ein außerhalb der Ringmauern liegender Gebäudekomplex, der aus Tempeln besteht und aus Zellen, die begüterte Familien mieten, um ihre Toten darin aufzubewahren. Tage-, wochen-, monate- oder auch jahrelang. Bis ein geeigneter Begräbnisplatz gefunden ist. Letzteres ist für die Chinesen von eminenter Wichtigkeit. Aber die Großzahl der Bevölkerung kann solch eine Zellenmiete nicht erschwingen, daher die zu Tausenden draußen unter freiem Himmel stehenden Särge. Uns Abendländern scheint dies

Zögern mit dem Begraben unbegreiflich, uns, die wir die Macht des Fengshui, die Macht der atmosphärischen und tellurischen Kräfte (im okkultistischen Sinne) nicht kennen, die Wichtigkeit nicht verstehen, die im Zusammenstimmen der Bodenbeschaffenheit mit den Elementen und der Wirksamkeit der Himmelsphären, genannt der „blaue Drache“, der „rote Vogel“, der „weiße Tiger“ und die „schwarze Schildkröte“, liegt. Nur die Tao schi, die zu Geomanten, zu gemeinen Zauberern herabgesunkenen Priester der Tao, sind imstande, einen dem unumgänglichen Fengshui entsprechenden Beerdigungsplatz ausfindig zu machen. Selbst die Gebildeten unter den Chinesen, die im Leben nichts von taoistischen und buddhistischen Priestern und Götzen wissen wollten, im Tode sind sie ganz von den Tao schi abhängig. Es brauchen diese oft über die Maßen viel Geld und Zeit, bis sie eine fehlerlose Begräbnisstätte gefunden; aber anderswie ginge es nicht. Denn wehe dem Verstorbenen und wehe dessen Hinterbliebenen, wenn die Lage des Grabes

den Anforderungen des Fengshui nicht entspricht! Wehe! Die den Leichnam begleitende Seele kann einfach nicht zur Ruhe kommen. Als selbstgequälter Quälgeist überschüttet sie mit Unglück aller Art die Verwandtschaft solange, bis diese ihren Toten wieder ausgräbt und in eine harmonische Stätte bettet.

Ueberraschend freundlich, lustig und sauber und doch typisch chinesisch sind hier in der Totenstadt die durch Straßen und Säulengänge getrennten Interimswohnstätten der in ihren Särgen des Begrabenwerdens Harrenden. Eine Seelentafel steht vor jedem Sarg, eine nach der Beerdigung auf dem Familienaltar thronende Stele, die als zeitweilig vom Geiste des Dahingeshiedenen bewohnt gedacht wird. Daneben befinden sich, wie auf dem Hausaltar, Weihrauchgefäß, Leuchter und Liebesgaben. Auf einem Tischchen sehen wir Kerzen angezündet und eine ganze Mahlzeit serviert, weil heute Geburtstag des Toten ist, „da seine Seele unfehlbar auf die Erde zurück und in die ihren Namen tragende Tafel komme, von wo aus sie die geistige Essenz der ihr dargebrachten Speisen genieße“. — Grüne und blühende Pflanzen, schmutzige Lampen, schönfarbige Tücher mit hübschen Ideogrammen heben die Feierlichkeit der Totenstadt. Weihrauchdüfte durchziehen ihre Hallen. Herbeigetragenen Sänften entsteigen in Weiß gehüllte Trauerleute mit Blumen und Früchten und Weihrauchkerzen. Wärter bringen Tee in Tassen, auf den entfernt wohnende Angehörige ihre Toten abonniert haben, und stellen sie geräuschlos vor die betreffenden Seelentafeln. Buddhistische Priester kommen Messe lesen für eine Seele, die heute — am zehnten Tage nach dem Tod — vor Yama dem Höllenrichter zu erscheinen hat.

Peking.

In der Beamtenstadt Besuch gemacht, in einem Haus, das von weitem auffiel durch sein neu leuchtendes, einen Hof beschattendes, also eine Familienfeier an-



Von chinesischen Totengebräuchen. Trauerfänfte.
Federzeichnung von Martha Burkhardt, Rapperswil.



Von chinesischen Totengebräuchen. Leichenzug.

Federzeichnung von Martha Burkhardt, Rapperswil.

zeigendes Binsendach. Die ohrbetäubend schrille Musik am Eingangstor verrät uns noch nicht, ob es ein Freudenfest oder eine Trauerfeier ist; denn die gehört in beiden Fällen dazu. In beiden Fällen ist die chinesische Luft angefüllt von bösen, neidischen, habgierigen Geistern, deren Eindringen ins Haus die schmetternden Trompeten und Zimbecken verhüten sollen. In der gedeckten Halle drin zeigt sich uns ein gar frohfarbig Bild, aber eine ernstfeierliche Ruhe. Erst nach und nach erraten wir, daß hinter den von der Decke bis zum Boden hangenden Tüchern sich ein Sarg befindet. Die Seelentafel davor läßt ihn erraten. Einige leise dumpfe Paukenschläge ertönen von einem reichgeschmückten Balkon herab, auf dem in goldgelbe Brokate gehüllte Lamapriester zu sehen. Ihr Vitaneienlesen wird hörbar, ein vielstimmiges Gemurmel, das die Seele des Hausherrn ins Jenseits geleitet. In festliche blaue Seiden und Samte gekleidete Verwandte kommen und gehen. Alle bringen Geschenke für den Verstorbenen. Der die Seelentafel tra-

gende Tisch vor dem verhüllten Sargaufbau ist schon angefüllt mit Delikatessen aller Art. Ihn umstehen zahlreiche Diener und Dienerinnen — aus Papier — reisefertig, um ihrem Herrn in die überirdischen Sphären zu folgen. Die den Hallenwänden entlang aufgestapelten prunkvollen Koffern und Truhen, die eleganten Sänften und Boote, die hübsch aufgetürmten Seidenstoffrollen und Kleider, die üppigen Gold- und Silberbarren, alles ist für den Jenseitshaushalt des Dahingeshiedenen bestimmt — alles aus Papier. Was nicht, wie Speis und Trank und Blumen usw., durch seinen Duft zu den Schemen eingehen kann, wird verbrannt, muß in Form von Rauch zu ihnen hinaufsteigen. Tagelang soll diese Darbringung und Sendung von Opfergeschenken an den Toten dauern.

11. Oktober.

Der amtliche chinesische Kalender zeigt von jedem Tag an, ob er ein glück- oder unglückbringender sei. Der heutige gehört, scheint es, zu den erstern; denn, wo man steht und geht, begegnet man Pro-

zessionen, Hochzeits- und Begräbniszügen, solchen aller Klassen. Einem besonders prunkvollen Leichenzug liefen wir am Vormittag in den Weg, dem eines Bannergenerals. War das ein Prunk- und Farbensaufwand! Blendend geradezu! Alles war funkelnagelneu: die Standarten, die Fahnen, die Insignien, die Lampen, die Ehrenschirme, die Baldachine, und wo irgend Gold und Silber und Perlen anzubringen waren, da fehlten sie nicht. Nur die Trauerfamilie war in Weiß, in zu Fetzen zerrissene Stoffe gehüllt, und weiß war die Sänfte der weiblichen Angehörigen. Der Sarg wurde von vierzig rotgekleideten Männern getragen. Ein mit kostbaren Steinen und Gold bestickter Baldachin bedeckte ihn. Rot, mohnblumenrot leuchtete er weithin. Gewiß hat er keine Dämonen an sich herankommen lassen. (Die chinesischen Gespenster erschrecken nämlich vor dem Rot, daher die roten Papierstreifen an allen Haustüren). Uebrigens fehlte es ja auch nicht an Fahnen mit Tigern im Zuge (bemalte oder gestickte Tiger, gleich mächtig ist deren Dämonen verschleichende Gewalt). Die Träger der Standarten, Insignien usw., sie waren in grünen Mänteln; aber rote Tupfen waren daraufgemalt, und die reihergeschmückten Hüte waren rot. Die Duzende mit Ehreninschriften bestickten Fahnen, sie waren himmelblau (himmelblau ist in China die Farbe der Trauer). Und die Ehrenschirme, sie waren zu drei und drei je von einer Farbe, eine leuchtender als die andere. Ein Glanz und Prunk sondergleichen! Der Prachtentfaltung entsprachen auch die Maßnahmen gegen das Bettelvolk der Lüfte. Unmengen von Geld imitierenden Papierstückchen wurden von extra dazu Angestellten den den Zug umschwirrenden Gespenstern, den hungrigen Geistern, für die keine Nachkommenschaft sorgt, zugeworfen – als Almosen, ihren Neid zu besänftigen. Und an jedem

Kreuzweg, an jeder Brücke und an jedem Brunnen verbrannte man papiernes Geld, um die Götter am Wege freundlich zu stimmen.

Die meisten Leichenbegängnisse sind allerdings einfacherer Art. Wir begegneten auch heute solchen, deren Insignien, Laternen usw. kaum mehr als das, was sie ursprünglich gewesen, zu erkennen waren, die wohl schon ungezählte Hunderte von Toten zu Grabe geleitet und von ihren Trägern nicht sehr sorgsam behandelt worden sind. Die Sargbaldachine hatten wohl noch rote Stellen aufzuweisen, und die in Lumpen gehüllten Träger hatten irgendwo ein rotes Fetzchen; aber sonst waren unter dem Schmutz keine Farben mehr zu erkennen. Selten aber fehlten die Männer, welche die gierige unsichtbare Begleitung mit Geld beschenken, was mich stets an Konfettiwirfen erinnert und was den Eindruck von Festschmucksumzug, der jedem chinesischen Leichenzug anhaftet, noch verstärkt.

4. April.

Chinesischer Allerseelestag. Den Frühlingsstrahlen ist es schon gelungen, die Wiesen saftig grün zu färben, den dünnen Obstgärten einen Rosaschimmer zu entlocken und die weiten, von Sesamfeldern

bedeckten Hügel und Ebenen mit dem leuchtendsten aller Gelb zu überziehen und sie zu goldig festlichem Gelände zu gestalten. Einschmeichelnde, verheißungsvolle Lüfte wehen, die jung und alt ins Freie locken. Ziel aller Spaziergänger sind die Gräber. Es ist typisch chinesisch, daß in der Freude des Aufatmens nach der trüben Winterszeit in erster Linie der Toten gedacht wird, und zwar mit neuerwachter Gebefreudigkeit. Was wird den unter der Erde Ruhenden nicht alles mitgebracht! Den Reichen tragen Diener Körbe voll Leckerbissen nach, die zu Füßen des Grabes auf einem Steinaltärchen ausgebreitet und mit unterwürfi-



Von Chinesischen Totengebräuchen.
Fahnenträger. Federzeichnung von
Martha Burkhardt, Rapperswil.

gem Kotau angeboten werden, nebst brennenden Wachs- und Weihrauchkerzen. Wenn dann, nach einiger Zeit (während der durch knallendes Feuerwerk die hungrigen Dämonen ferngehalten werden) die Hinterlassenen ihre Toten vom Geiste der Speisen gesättigt glauben, beginnen sie, sich an den materiellen Ueberresten der letztern gütlich zu tun. Ein merkwürdiges Gemisch von Wehmut und Frühlingslust umhüllt diese Widrige zwischen Grabhügeln. Doch wird es auch nicht an Gräbern fehlen, deren Dasein so düstere Schatten auf die mit ihrem toten Gast Mahlzeit haltenden wirft, daß sie des hoffnungsfreudigen Sprießens und Sprossens um sich her kaum gewahr werden.

Besonders besorgte Angehörige besuchen im Herbst nochmals die Grabstätten, um auf ihnen Winterzeug für die frierenden Seelen zu verbrennen, wattierte Decken und pelzgefütterte und -verbrämte Jacken — famos nett in Papier imitiert. Das Jahr über aber liegen sonst die Gräber verlassen da. Den Toten wird auf dem Familienaltar geopfert, der in keinem chinesischen Haushalte fehlt. Da wird ihnen feierlichst jedes Familien- und Staatsereignis angezeigt, und da werden sie auch bei allem um Rat gefragt. So oft die Manen angerufen werden, so oft werden sie auch bewirtet. Besonders in der ersten Zeit nach ihrem Abschied von dem Erdenleben bedürfen sie vieler Nahrung. Später begnügen sie sich mit Weihrauch und Tee. Mahlzeiten erwarten sie nur noch an besondern Festtagen. Dadurch, daß der Ahnenaltar meist einen großen Platz im Wohnzimmer einnimmt, ist gewöhnlich zwischen den darauf wohnenden Toten und der noch in Menschengestalt einhergehenden Familie eine innige Gemeinschaft, die verstärkt durch den konfuziani-



DIESCHWEIZ
19761.

Von chinesischen Totengebräuchen. Ehrenschrme.
Federzeichnung von Martha Burkhart, Rapperswil.

schen Grundsatz vom Festhalten am Alten eine zähe Macht bildet.

In keinem Lande der Erde spielen die Toten eine so wichtige, eine so mächtige Rolle wie in China. Bis zur Republik-erklärung mußte man dem Forscher recht geben, der den Ausspruch getan, das Reich der Mitte werde eigentlich von seinen Toten regiert. Wenn nun aber auch eine tatkräftige weltliche Regierung — sogar zurzeit mehr als eine — versucht, die Steuer des Riesenreiches zu handhaben, die Totengebräuche der Chinesen werden noch lange dieselben bleiben, dieselben, wie sie vor drei und vier Jahrtausenden waren (mit Ausnahme der vom Taoismus und Buddhismus dazu gebrachten Förmlichkeiten), dieselben, die Konfuzius fünfhundert Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung beschrieben und die er selbst peinlich genau eingehalten.

Martha Burkhart, Rapperswil.